

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 23

Artikel: Die alte Erde
Autor: Anderson, Sherwood
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die alte Erde

von Sherwood Anderson

Der Hof von Hatch Hutchenson ist zwar nur klein, gilt aber als einer der bestgehaltenen und bestbestellten der ganzen Gegend. Hatch ist ein knorriges altes Männchen, fast siebzig Jahre alt.

Sein einziger Sohn, Will Hutchenson, war klein aber ungewöhnlich kräftig. Er war ein aufgeweckter, freundlicher Bursche und bei allen sehr beliebt. Schon als Junge fing er an, lustige kleine Zeichnungen anzufertigen. Er hatte Talent. Er zeichnete Fische, Schweine und Kühe, und sie sahen aus wie Menschen, die man kannte. Ich habe nie zuvor gewusst, dass Menschen so sehr wie Kühe, Pferde, Schweine und Fische aussehen können.

Als Will mit der Mittelschule fertig war, ging er nach Chicago, wo seine Mutter eine Kusine hatte, und studierte dort an der Kunstakademie. Ein anderer junger Mann — Hal Weymann — war zwei Jahre vor Will nach Chicago gekommen. Er studierte an der Universität. Nachdem er promoviert hatte, wurde er Lehrer an unserer Schule. Hal und Will Hutchenson schlossen sich in Chicago einander an. Sie gingen zusammen ins Theater und führten, wie Hal mir später erzählte, so manches lange Gespräch.

Als Hal hieher zurückkam, ging er ziemlich häufig zum Hutchinson-Gehöft hinüber. Er setzte sich mit Wills Eltern zusammen, und das Gespräch drehte sich immer um Will. Es sei rührend gewesen, sagte Hal, wie sehr Vater und Mutter nur in ihrem einzigen Sohn lebten, wieviel sie von ihm sprachen und von seiner Zukunft träumten. Zu jener Zeit näherte sich der alte Hutch den Siebzigen, seine Frau war zehn Jahre jünger. Immer, wenn Hal kam, hatten sie gerade einen Brief von Will bekommen. Er schrieb ihnen jede Woche. Das Schreiben wurde sofort hervorgezogen und laut vorgelesen. Hal sagte, die Briefe seien immer köstlich gewesen. Will pflegte sie mit kleinen Zeichnungen aus dem Grosstadtleben zu würzen. Die Alten wollten die Zeichnungen erläutert haben, und Hal sagte, sie seien wie zwei Kinder gewesen, denen man jede kleinste Einzelheit erklären muss. Er ermunterte sie, einmal selbst in die grosse Stadt

zu fahren, dem Sohn einen Besuch zu machen. Sie sprachen stundenlang davon.

«Wir können natürlich nicht fahren», meinte Hatch. «Wie könnten wir hier weg?» Er war seit seiner Kindheit auf diesem kleinen Hof, und von Jugend auf hatte die ganze Wirtschaft auf seinen Schultern gelastet. «Wer sollte unsere Kühe melken?» Der Gedanke, jemand anderes als er und seine Frau könnte eine von den Hutchenson-Kühen anrühren, schien ihm unerträglich. Solange er lebte, sollte niemand anders seine Aecker pflügen, seine Saat bestellen und im Stall nach dem Rechten sehen. So war seine Einstellung zum Hof. Es war etwas, das man nicht erklären konnte, sagte Hal. Er schien die beiden alten Leute zu verstehen.

In einer Frühlingsnacht — Mitternacht war vorüber — kam Hal zu mir und brachte mir die Unglücksbotschaft. Hal hatte ein Telegramm bekommen. In Wirklichkeit war es an Hatch Hutchenson gerichtet, aber der Beamte hatte es Hal gebracht. Will Hutchenson war tot; er war tödlich verunglückt. Später stellte sich heraus, dass er mit anderen jungen Leuten auf einem Tanzvergnügen gewesen war, und vermutlich hatten sie tüchtig gezecht. Jedenfalls ging das Auto in Trümmer, und Will Hutchenson kam ums Leben. Der Telegraphenbeamte wollte, Hal sollte Hatch und seiner Frau die Nachricht überbringen. Und Hal wollte, ich solle mitkommen.

Ich erbot mich, mit meinem Wagen zu fahren. Aber Hal lehnte ab. «Lass uns zu Fuss gehen», bat er. Er wollte den furchtbaren Augenblick hinausschieben, ich merkte es sehr wohl. Also gingen wir zu Fuss. Wir trödelten und trödelten, ohne ein Wort zu wechseln; es graute uns davor, auf das Gehöft zu kommen. Schliesslich waren wir da, und Hal ging zur Vordertür, während ich auf der Strasse stehenblieb. Ich glaube, Hal muss zehn Minuten lang an der Tür gestanden haben. Er brachte es nicht fertig, anzuklopfen.

Endlich überwand er sich. Das Geräusch, das seine gegen die Tür hämmernde Faust verursachte, klang schrecklich. Es hörte sich an wie Gewehrschüsse. Der alte Hatch kam zur Tür, und Hal erzählte es ihm. Auf dem ganzen Weg von der Stadt her hatte er Worte auszudenken versucht, die dem alten Paar die Nachricht schonend beibrächten. Aber als es soweit war, platzte er einfach damit heraus.

Der alte Hatch sagte kein Wort. In einem komischen, langen, weissen Nachthemd stand er in der offenen Tür im Mondlicht. Dann schloss sich die



Herbstsegen

Photo Ernst Brunner

Tür hörbar. Hal wurde allein gelassen. Nach einer Weile kam er zu mir zurück. «Erledigt», sagte er, und «erledigt», sagte ich. Wir standen auf der Strasse, standen und lauschten. Kein Laut drang aus dem Hause. Wir konnten uns nicht losreissen. «Vermutlich versuchen sie es sich klarzumachen, um es fassen zu können», flüsterte Hal mir zu.

Wir warteten und lauschten weiter. Nach einer langen Weile berührte mich Hal plötzlich am Arm. «Schau!» flüsterte er. Zwei weissgekleidete Gestalten gingen vom Haus zum Stall. Sie traten ein und kamen wieder heraus. Jetzt wandten sie sich wieder dem Acker zu.

Etwas Unglaubliches geschah. Der alte Mann hatte ein Pflanzeisen aus dem Stall geholt und seine Frau einen Sack mit Saatkorn, und hier im Mondlicht, in eben dieser Nacht, nachdem sie die Todesnachricht erhalten hatten, pflanzten sie Maiskörner.

Es war ein Bild, das einem die Haare zu Berge stehen liess, so gespenstig wirkte es. Die beiden in ihren Nachthemden steckten eine Furche des Ackers, knieten Seite an Seite beim Zaun und verharren so eine Weile reglos. Das Ganze spielte sich in völliger Stille ab. Zum ersten Male in meinem Leben ging mir eine Ahnung auf — ich weiss heute nicht, ob ich ausdrücken kann, was ich in jener Nacht ahnte und spürte — eine Ahnung von der Verbundenheit gewisser Menschen mit der Erde. Es war ein stummer Schrei, so schien es mir, den diese zwei alten Leute mit den Körnern, die sie in die Erde legten, an die Erde richteten. Sie senkten den Tod in die Erde, damit neues Leben aus ihr spriesse. Etwas dergleichen meine ich.

Sie müssen auch so etwas wie eine Bitte an die Erde gerichtet haben. Aber wozu war das nütze? Was sie da trieben im Zusammenhang mit dem Leben in ihrem Acker und dem Leben, das in ihrem Sohne erloschen war, ist etwas, was man nicht gut in Worten ausdrücken kann. Ich weiss nur, dass Hal und ich den Anblick, so lange wir konnten, festhielten. Dann schlichen wir weg und gingen zurück in die Stadt. Hatch Hutchenson und seine Frau aber müssen erreicht haben, was sie in jener Nacht erstrebten; denn Hal berichtete mir, sie seien, als er am Morgen zu ihnen gegangen sei, um die Vorbereitungen zur Heimbringung ihres toten Sohnes zu treffen, beide merkwürdig ruhig und beherrscht gewesen. Hal sagte, er glaube, sie hätten etwas, woran sie sich klammern könnten. «Sie haben ihren Hof, und sie haben noch Wills Briefe, die sie lesen können», meinte Hal.

Marcel, der Amerikaner

«Ich werde so lange auf dich warten, wie es nötig ist», hatte sie ihm gesagt, und er war fortgegangen, um sein Glück in Amerika zu machen, da man ihm ja, der nur seine kräftigen Fäuste als Mitgift brachte, die wohlhabende Tochter nicht geben wollte.

Madeleines Vater sagte ärgerlich: «Dein Marcel ist zu nichts gut und keineswegs ein Mann für ein so reiches Mädchen», worauf Madeleine den Kopf senkte und nichts antwortete, denn was kann man einem Vater antworten? Aber sie dachte, dass ihm, der zu nichts gut sein sollte, nur die Gelegenheit mangelte, eine Stellung und viel Geld zu gewinnen.

An einem traurigen Abend hatten sie Abschied genommen, und Madeleines Warten begann. Es fing mit den kummervollen Tagen an, die der Trennung folgten. Dann kamen die Tage der Angst, ehe die ersten Nachrichten eintrafen. Denn schon lagen unbekannte Länder zwischen ihnen, das Meer und Tausende von Kilometern — bis er wohl jenen fremden Boden betrat, dort am anderen Ende der Welt, von dem sie auch nicht das geringste wusste . . . Schliesslich wurde das Warten zur Gewohnheit, zu einer trüben sich dahinschleppenden, wo alles sich verfinstert, denn das Gefühl der Verlassenheit nimmt von allem Besitz.

Der erste Brief Marcells war nur ein unbeholfener Reisebericht mit einer Schilderung der auf ihn einströmenden neuen Eindrücke. Darüber vergass er, von seiner Liebe zu sprechen. Bald gewöhnte er sich an die veränderte Lage und dachte wieder an das Mädchen, derentwegen er seine Heimat und die Seinen verlassen hatte.

Jetzt wurden seine Zuschriften so zärtlich, dass Madeleine für nichts mehr lebte als für sie. Der Vater hatte seit der Abreise Marcells seine gute Laune wieder gewonnen. Er hoffte die schöne blonde Madeleine bald gut zu verheiraten, sie, die selber so gut mit Wiesen und Feldern versorgt war. Bewerber erschienen. Der Vater rieb sich schon die Hände, obgleich sie den ersten einen Korb gab. Wozu musste sie sich auch beeilen? Ein Mädchen wie sie durfte wahrhaftig wählerisch sein! Und alles war besser als eine Heirat in Ar-